

# Jetzt soll die Sonne helfen

**GESUNDHEIT** Die Kinderstation in Gambia ist fertig, doch nun wird eine Solaranlage gebraucht

Einen Euro kostet es, einen Erwachsenen zu retten. Kinder, die Hälfte. Jährlich stirbt eine Million Menschen an Malaria, die Hälfte Kinder unter fünf Jahren. 90 Prozent davon in Afrika. Im kleinsten Flächenstaat des Kontinents, in Gambia, kämpfen Brandenburger seit Jahren gegen Malaria, Armut und Unwissen.

Von Benno Rougk

Lamin weiß, was er tun muss mit dem „dicken Tropfen“ Blut. Der junge Afrikaner mit dem breiten Lachen lässt den Tropfen, der einen etwa ein Zentimeter großen Kreis bildet, vorsichtig auf den Objektträger fallen und ihn dann trocknen. Danach behandelt er den Blutfleck mit einer Färbelösung. Sie löst die roten Blutkörperchen auf, während die Parasitenstrukturen erhalten bleiben. Selbst für den Laien wird am Mikroskop jetzt die dunkelblaue Veränderung sichtbar. Diagnose: Malaria. Drei Spritzen für einen Erwachsenen, Kostenpunkt ein Euro, und die Seuche wäre besiegt, eine Spritzenkur für ein Kind kostet nur die Hälfte. Und doch stirbt jährlich eine Millionen Menschen an dem Sumpffieber, das durch den Stich des weiblichen Moskitos übertragen wird.

Der „dicke Tropfen“ gilt heute bei vielen Erkrankungen als Standarduntersuchung, weil er auch unter Tropenbedingungen eine gute diagnostische Aussagekraft hat. Doch in Gambia gibt es keine Ärzte, keine ausgebildeten Laboranten, kaum eine medizinische Infrastruktur. Aber es gibt Kristin Menzel und eine Reihe Brandenburger Mediziner und Helfer, die sich seit Jahren in zwei Vereinen für die Menschen in Gambia engagieren und jährlich Wochen vor Ort helfen.

Vor wenigen Tagen wurde das Kindergesundheitszen-

trum in Tallinding Gambia eingeweiht, für das Menzel und ihre Mitstreiter 50 000 Euro gesammelt hatten und das in einem Jahr vor Ort entstand. In dieser Zeit hatten die Brandenburger einen Container mit Ausrüstung und Medizintechnik verschifft. Jetzt wurde das Gesundheitszentrum eingeräumt und mit Möbeln ausgestattet. Drei gambianische Krankenschwestern arbeiten künftig dort, sie werden von den zwei vom Verein Gambia-Gesundheits-Hilfe ausgebildeten Männern – Lamin im Labor und dem Gesundheitsbetreuer Basiru – unterstützt.

Sichtlich bewegt sitzt die junge Brandenburger Allgemeinmedizinerin Kirsten Pichelbauer nach ihrer Rückkehr aus Gambia in ihrer Küche und lässt auf dem I-Pad die Bilder der vergangenen Wochen in Gambia Revue passieren. Hohe Luftfeuchtigkeit, 40 Grad Celsius, Dreck, Armut, Elend – aber auch Hoffnung, Anmut, Lebensfreude.

Von Sonnenaufgang bis -untergang haben die Mediziner Kristin Menzel, Kirsten Pichelbauer, Torsten Blum und Katrin Bluhm in Tallinding gearbeitet und den Betrieb anlaufen lassen. Weit über 120 Patienten wurden täglich behandelt, oft standen die Mütter mit schwerstkranken Kindern schon um 4 Uhr in der Früh an. Schwerste Hautausschläge, Malaria und Abszesse sind Alltag.

Ein Gesundheitssystem, wie man es in Deutschland kennt, gibt es in dem 1,6-Millionen-Einwohner-Land nicht. Mediziner werden dort nicht ausgebildet, so dass nur ein paar kubanische Ärzte in den größten Städten praktizieren.

Hilfe ist den Afrikanern immer wieder zu Teil geworden. Doch nur Hilfe durch Selbsthilfe scheint auf Dauer der Weg zu sein, dem afrikanischen Elend zu entgehen, glauben Kristin Menzel und ihre Mitstreiter. Und so haben in der neuen Station fünf Afrikaner Arbeit gefunden, die von den Patienten auch bezahlt werden. Für drei Dalasi wird etwa ein fünfjähriger Junge behandelt, ein Erwachsener für 20. Ganze 41 Dalasi



Andrang vor der Kinderpraxis, die der Brandenburger Verein Gambia-Gesundheits-Hilfe jetzt einweihte.

sind einen Euro wert. Es sei schwer, aus einem gut versorgten Land nach Afrika zu fahren und erkennen zu müssen, wie eng die Grenzen seien, in denen man helfen könne. Oft fehle das Einfachste. Und doch erfahre man dort, wie wichtig und erfüllend es sei, als Arzt helfen zu können, sagt Kirsten Pichelbauer, die 2012 wieder fährt und dann von ihrer Mutter Gudrun begleitet wird.

Nun steht das Gesundheitszentrum, doch Arbeit gibt es genug. Was fehlt, ist Strom. An Energie zu kommen funktioniert nach dem Prinzip eines Prepaid-Handys. Eine Karte werde frei geschaltet, dann bekommt der Kartenbesitzer Strom. Wenn welcher fließt. Meist jedoch sei er gesperrt. Doch ohne Sterilisator und Kühlschränke sei keine Praxis zu betreiben. Die Lösung: Das Zentrum braucht eine Stromversorgung. Ein Generator kommt nicht in Frage: Diesel ist Luxus. Die Lösung: Sonnenschein gibt es im Überfluss. Eine Solaranlage kostet etwa 15 000 Euro, haben die Mitglieder des Leo-Clubs recherchiert, die die Gambia-Helfer begleitet und unterstützt haben. Es gibt nun Gespräche mit Bosch-Solar, wie man gemeinsam in Gambia helfen könne.

**info** Wer den Gambia-Gesundheits-Hilfe unterstützen möchte, meldet sich in der Praxis für Gefäßchirurgie unter ☎ (0 33 81) 40 36 64.



Kirsten Pichelbauer mit einer kleinen Patientin.



Andrang im Wartezimmer.

FOTOS: PRIVAT